

## Natur und Design

### 1 Gestaltung von Natur

#### Eine Hinführung

Natur und Design – ein Thema, das es erlaubt, über alles zu sprechen. Gehen wir davon aus, das alles, was um uns ist, Natur ist, und alles, was wir in die Natur hinein praktizieren, letztlich Gestaltung ist, so bleibt kaum ein Bereich, den man nicht unter dieser Überschrift fassen könnte. Wenn wir zugleich über Natur und Design sprechen, ich möchte sagen Natur und Gestaltung, so sprechen wir über Umwelt und Mensch, über Welt und Ich, über Objekt und Subjekt. Wobei Gestaltung nicht das Subjekt an sich begreift, sondern die *Tätigkeit* des Subjekts. In einer Tätigkeit des nicht mehr bloßen Erkennens, sondern des gestaltenden Eingreifens in Natur vermittelt sich das Subjekt mit dem Objekt, und Welt wird begreifbar. Nun möchte ich im Rahmen dieser Konferenz der Überschrift „Von der Physik zur Politik“ folgen und einen Weg gehen, der bei der Naturphilosophie, namentlich der Schellings, beginnt und zur Politik, einem verantwortlichen Eingreifen in Gesellschaft, hinführt. Hierbei möchte ich zur *Sozialen Plastik* von Joseph Beuys und seinem *erweiterten Kunstbegriff* gelangen, der meiner Meinung nach ein sehr spannendes Feld sozialer Neu- und Umgestaltung, von gelungener Politik eröffnet, immer ausgehend vom Vermitteltsein des Menschen in und mit der Natur. Wenn wir Natur gestalten, brauchen wir zunächst einen Begriff von Natur, der uns in einen verantwortlichen Umgang mit ihr versetzt, und zwar nicht als zu befolgende Regel oder Vorschrift, sondern als ganz natürliches Verhältnis – also von unserer Natur, von unserem Wesen her Natur begreifend und behandelnd. Zudem verlangt ein bewusster gestaltender Eingriff in Natur und Gesellschaft Haltung, nicht Beliebigkeit. Haltung ist etwas, das ich in zunehmendem Maße, vor allem in meiner Generation – ich nenne sie die Generation der 1000 Möglich- und 0 Tätigkeiten – vermisse. Aber gerade auf uns käme es an, verantwortlich in die Natur und sozialen Verhältnisse einzuwirken, sie zu gestalten. Sowohl die Schellingsche Naturphilosophie als auch die Idee der *Sozialen Plastik* von Joseph Beuys können hierbei, auf der Suche nach Naturbegriff und Haltung, weiterhelfen. Ich möchte nicht darüber sprechen, wie Schelling Bloch oder Bloch Beuys beeinflusst hat oder nicht – das herauszufinden liegt nicht an mir, ist auch meiner Meinung nach für die Zielsetzung, zu einer Praxis zu kommen, zu

eigenverantwortlichem Handeln, nicht relevant. Mir geht es vielmehr um ein Verständnis von Natur und eine Haltung in ihr – darum, eine verantwortliche Gestaltung und gestaltende Verantwortlichkeit zu entwickeln. Auf dem Weg dorthin weisen Schelling und Bloch als Philosophen sowie Beuys als Künstler in Richtungen, die es wieder neu zu bedenken gilt.

Als fünfundzwanzigjährige Diplom-Designerin stelle ich mir, wie es viele Menschen wohl ganz besonders in meinem Alter tun, die Frage: Wo geht es hin? Meine Generation, ich nannte sie ja vorhin schon die Generation der 1000 Möglich- und 0 Tätigkeiten, wohlwissend, dass ich hier pauschalisierend vorgehe, und es genug Menschen in meiner Generation gibt, die deutlich weniger als 1000 Möglichkeiten haben – meine Generation also (vielleicht die der wohlbehüteten Abiturienten) ist es gewohnt, keine oder kaum Verantwortung übernehmen zu müssen. Aus solchen Dingen werden wir weitestgehend herausgehalten. Wir leben ein Leben der unbegrenzten Möglichkeiten, so scheint es zumindest. Die Wahl fällt schwer, was wo zu tun ist, wo man hingehört, welche Tätigkeit, welcher Mensch oder welcher Ort zu einem passt, oder man zu ihm. Berufs- und Studienwechsel sind einfach, werden oft sogar erwünscht und als Flexibilität und Spontaneität verbucht, Terminabsagen sind auch schnell per SMS erledigt und ein Flug nach Timbuktu fix gebucht. Diese scheinbare Beliebigkeit ist es aber tatsächlich, was es vielen jungen Menschen schwer macht, sich zu positionieren. Wir brauchen neben einem Begriff von Natur also wieder Haltung, einen Standpunkt, etwas, worauf wir Bezug nehmen, wovon aus wir gestaltend in Welt, Natur und Gesellschaft eingreifen, und zwar nicht beliebig, sondern entschlossen. Auch ich bin eine, die 1000 Möglichkeiten hat, und wählte zunächst, unter denen, die sich offiziell in meinem Lebenslauf niederschlagen, die eines Designstudiums. Ich bin Designerin, Gestalterin. Ich unterscheide mich aber nicht von allen anderen darin, dass ich gestalte. Das tun wir alle. Ich habe lediglich auf einem bestimmten Gebiet bestimmte Techniken erlernt und durch ein Diplom bestätigt bekommen. Aber ich bin nicht mehr Gestalterin als jeder andere. Alle gestalten zunächst einmal sich und ihr Leben, sie gestalten Umwelt, Mitwelt, Natur, Gesellschaft.

Als Designerin habe ich Einfluss auf die optische Erscheinung dieser Welt, auf die Bilderflut, die unser Bewusstsein nachhaltig beeinflusst, auf die Plakate, Zeitschriften, Webseiten, auf all die Medien, die wir tagtäglich in enormem Maße, freiwillig oder unfreiwillig konsumieren. Zunächst wurde mir diese Verantwortung nur in Bezug auf mein Berufsfeld bewusst, aber tatsächlich hat jeder Mensch diese Verantwortung der Natur und seinen

Mitmenschen, insgesamt also seiner Mitwelt gegenüber, da jede Handlung in dieser Welt zu einem Teil von ihr wird und sie mitgestaltet.

Alle gestalten also Natur, Umwelt, Mitwelt, und also auch gesellschaftliche Prozesse. Wenn ich im Weiteren von Natur und Gestaltung spreche, dann meine ich damit die Gestaltung von Natur im weitesten Sinne, also auch von Gesellschaft, als Teil der Natur. Ich komme auf diese Herleitung noch in Bezug auf Schellings Naturphilosophie zu sprechen. Ich meine, wenn ich von Naturgestaltung spreche, also nicht ausschließlich

Landschaftsgärtnerei, sondern ich meine damit das gestaltende Eingreifen in meine Um-Welt, im Sinne dessen, was mich umgibt. Diese

Gestaltungen, besonders merklich an gesellschaftlicher Realität, sind, wie es auch in Blochscher Philosophie zum Ausdruck kommt, alles nur Zwischenergebnisse, die momentan unbefriedigend sind und deshalb zur Herausbringung neuer Verhältnisse drängen.

Mit Bloch gesprochen: Der Mangel wird zum Hunger, der treibt. Auch Joseph Beuys sieht den Menschen getrieben, permanent an der Schwelle zum Neuen stehend, „an der Front des Weltprozesses“ (Bloch). An dieser Front gilt es voranzuschreiten im Hinblick auf eine gesellschaftliche Utopie, die bei Bloch *Heimat* heißt, und sich bei Beuys in der *Sozialen Plastik* äußert, als einer warmen, weichen, gestaltbaren Gesellschaft, in der Mensch und Natur miteinander vermittelt sind.

## 2 Die Natur gestaltet sich selbst

### Der Naturbegriff Schellings

Was ist Natur? Zu einer Begriffsklärung beizutragen haben der Denker viele versucht. Es soll nun kein neuerlicher Versuch unternommen werden, diese Frage endgültig und objektiv zu klären, sondern vielmehr von einem je subjektiven Zugang zur Natur ausgegangen werden als letztlich relevantem für individuelles Handeln. Da es aber genau dieses Handeln ist, die je menschliche Praxis, die uns in erlebbaren und nachvollziehbaren Bezug zur Natur setzt, gilt es, dieses genau zu betrachten. Was ist nun Handeln in der Natur? Es ist ein Eingreifen *in* und gleichzeitig ein Begreifen *von* Natur. Es ist mithin *Gestaltung*.

Der Mensch sieht sich zunächst als Einzelner der universellen Natur gegenüberstehend. Doch da beginnt das Fehlverhältnis zur Natur. Der Mensch steht ihr nicht gegenüber, als Denker und Lenker, sondern er ist wahrhaft in sie inbegriffen, Teil von ihr. Da sich der Mensch aber

normalerweise als Subjekt dem Objekt Natur gegenüberstehend begreift, gar nicht umhin kommt, dies zu tun, beginnt das alte Problem der tief empfundenen Spaltung Ich – Welt. In seinem geistigen Streben versucht der Mensch diese Trennung zu überwinden, da sie ihn in eine unangenehm empfundene Isolation drängt. In seinem Tun allerdings verstärkt er diese Spaltung, da die Natur immer mehr als Gegner behandelt wird, nicht als Partner.

An dieser Stelle lohnt es sich, die Naturphilosophie Schellings neuerlich zu betrachten, der einen Naturbegriff herausstellte, der uns das Verhältnis Mensch – Natur neu bedenken lässt. Mir geht es in diesem Zusammenhang darum, wie der Mensch sich in Natur und Gesellschaft erlebt, wie er in ihr und mit ihr lebt und wie er sich, Natur und Gesellschaft gleichermaßen gestalten kann und täglich gestaltet.

Wenn wir hierzu nun Schelling heranziehen, müssen wir als Ausgangspunkt seiner Naturphilosophie die Natur in ihrer Produktivität betrachten. Was für Schelling Natur wesentlich ausmacht, ist, dass sie in fortwährender Erneuerung, in einem unendlichen produktiven Prozess neue Gestaltungen hervorbringt und sich damit selbst gestaltet. Die Stufe der Gestaltungen reicht von der bloßen Materie bis hin zum menschlichen Bewusstsein, in dem die Natur zu einem Bewusstsein von sich selbst kommt. Die Natur bringt sich in ihren Gestaltungen immer wieder hervor und erhält sich durch ihre Gestaltungen hindurch. Dabei kommt es niemals zu einem endgültigen Produkt, denn die Produkte der Natur sind selbst wieder Produktivität, erschaffen sich neu, gestalten selbst. Und so ist auch die menschliche Gesellschaft Naturprodukt, als vom Menschen hervorgebrachte Form des Sich-Untereinander-Organisierens, auch als Rahmen des Produzierens und gesicherten Reproduzierens. Gesellschaft ist also letztlich als Naturprodukt Teil von ihr, wie auch der Mensch.

Das menschliche Bewusstsein zeichnet sich als Naturprodukt von allen anderen Produkten der Natur dadurch aus, dass es Freiheiten hat, also auch diese, sich der Natur gegenüberzustellen, sich über sie zu erheben, sich von ihr zu lösen, mit seinen bewusstseinstypischen Fähigkeiten, dem Erkennen, dem Wollen und dem Gestalten. Der Mensch kann sich also erkennend, wollend und gestaltend sozusagen frei von der Natur begreifen und in sie eingreifen. Er kann dabei soweit gehen, seine Subjektivität zu verabsolutieren und Natur zum Objekt menschlicher Erkenntnis und Verfügbarkeit zu erklären.<sup>1</sup> Hier haben wir das Fehlverhältnis der Natur

---

<sup>1</sup> Vgl. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: Schellings Idee einer Naturphilosophie – Ein heute noch herausforderndes Projekt, in: Information Philosophie, 27. Jahrgang, Heft 2, Juni 1999. Man beachte in diesem Zusammenhang auch die Schrift desselben

gegenüber, das ich eingangs andeutete: Der Mensch sieht sich in seiner Freiheit ihr gegenüberstehend, erkennt den existenziellen Zusammenhang vielleicht noch auf rationaler Ebene, erlebt sich aber nicht mehr in die Natur inbegriffen, er steht ihr als absolutes Subjekt gegenüber. Wenn der Mensch sich allerdings als absolutes Subjekt der Natur als Objekt seiner beliebigen Zwecksetzung gegenüberstellt, sich über sie stellt, so zerschneidet er wie Schelling gegen Fichte polemisiert, das „Band mit der Creatürlichkeit“ und fällt „aus Uebermuth alles zu seyn, ins Nichtseyn.“<sup>2</sup> Schelling geht es, und darin ist Beuys ihm sehr nahe, wenn er sich gegen einen „positivistischen Wissenschaftsbegriff“ (Beuys) ausspricht, nicht um die Gesetzesaussagen und Mathematisierungen von Natur, die die Naturwissenschaft in ihrer Methodologie vornimmt, sondern um das Begreifen des Gesamtzusammenhangs von Natur. Hier kommt man nicht zu objektivierbaren Einzeldaten, wie sie die Naturwissenschaften liefern und somit auch nicht zu einem Ergebnis, das abzuhaken wäre. Es ist ein immer wieder neues sich Einlassen auf Natur und die Beziehung zu ihr. Insgesamt geht es hierbei also nicht um die Aufzählung isolierter Sinnesdaten, sondern um ein ganzheitliches sich In-Welt-und-Natur-inbegriffen-Erfahren. Das ist es auch, was Beuys durch seine Objekte und Aktionen im Menschen wieder- oder neu erwecken will: die Fähigkeit, Bezug zur Ganzheit der Welt zu bekommen, die mich als Subjekt mit einschließt.

Ich zog den Schellingschen Naturbegriff heran, da ich davon überzeugt bin, dass wir unser Verhältnis zur Natur neu bedenken müssen, wenn wir Natur angemessen gestalten wollen. Das Bewusstsein, dass wir Raubbau an der Natur betreiben, ist schon so einigermaßen geweckt. Nur gießen wir Tropfen auf den heißen Stein mit den mehr oder weniger beherzten Rettungsaktionen. Und zwar, weil wir meinen, damit „ihr“, der Natur als „der Anderen“, der wir moralisch verpflichtet sind, etwas Gutes tun zu müssen. Wir sind aber nicht ihr irgendwie moralisch, sondern uns existenziell verpflichtet. Es sind wir, die als Teil von ihr mit ihr untergehen. So begriffen wäre der Ansatz, Natur zu retten, wohl sicherlich ein weitaus engagierterer.<sup>3</sup> Unser Inbegriffen-Sein zu begreifen, darauf hinzuweisen, ist

---

Autors „Von der wirklichen, von der seyenden Natur: Schellings Ringen um eine Naturphilosophie in Auseinandersetzung mit Kant, Fichte und Hegel“ (Stuttgart-Bad Canstatt, 1996).

<sup>2</sup> Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Sämtliche Werke, Band VII, hrsg. von K.F.A. Schelling, Stuttgart 1856-61, S. 390f.

<sup>3</sup> Engagiert meint, vom Französischen her kommend, zusätzlich noch Inbegriffen-Sein, von daher ist es doppelt richtig, von einem Engagement der Natur gegenüber und in der Natur zu sprechen.

auch heute noch Aufgabe, nicht nur der Naturphilosophie, sondern aller Disziplinen, die alle von dem abhängig sind, auf das sie schauen: der Natur. Wie Schelling aufzeigt, dass wir einen falschen Begriff von Natur haben, so auch Bloch, wenn er im Prinzip Hoffnung schreibt: „Unsere bisherige Technik steht in der Natur wie eine Besatzungsarmee in Feindesland, und vom Landesinnern weiß sie nichts.“<sup>4</sup> Mit dem Wissen um das Landesinnere geht sowohl ein wirkliches Begreifen von Natur als auch die Forderung nach einer Naturallianz einher. Naturallianz meint hierbei nicht nur eine Art Versöhnung, sozusagen einen Waffenstillstand, ein friedliches Nebeneinander, sondern *ein tatsächliches Miteinander*, einen Menschen, der solidarisch in und mit der Natur handelt. Es kann nicht mehr so sein, dass etwas gut für den Menschen ist und schlecht für die Natur, sondern dass nur beide profitieren können, weil sie im Grunde eines sind, und der Mensch, wenn er entgegen der Natur handelt ohnehin nur das Boot zum Sinken bringt, in dem er selber sitzt.

Wer oder was kann es nun leisten, einen Weg hin zu einer Vermittlung mit Natur zu weisen? Wenn der Umgang mit Natur ein gestaltender ist, vielleicht sollte man dann die Gestalter fragen oder die Künstler. Wie ist die jetzige Situation im Umgang mit der Natur?

Das Verständnis von Natur, zumindest das praktizierte, ist heute eines, das Natur zum Objekt menschlicher Verfügung macht. Allerdings bleibt zu unterscheiden, was mit Natur im großen Stil passiert, dem sich der Einzelne, brav seinen Müll sortierend, oft machtlos gegenüberstehen sieht, und was den einzelnen Menschen umtreibt. Sicherlich gibt es viele Ansätze, viel Bemühen um einen angemessenen Umgang mit Natur, um einen Zugang zu ihr – auch in künstlerischer Hinsicht. Denn wo die rein rationale und technische Naturerkenntnis ihre Grenzen hat, ist der Weg der Kunst einer, der an dieser Grenze eingeschlagen werden kann. Dabei kann es gelingen, die so beruhigende Berechenbarkeit loszulassen und sich auf andere Bereiche des Zugangs zur Um-Welt, im Sinne dessen, was uns umgibt, einzulassen. Denn die Natur ist nicht nur berechenbar. Sie ist nicht nur Objekt unserer Verfügung, und das zeigt sie uns immer wieder in aller Deutlichkeit und auch Schonungslosigkeit.

Wir können an dieser Stelle von der Unberechenbarkeit der Natur in doppelter Hinsicht sprechen. Unberechenbar ist sie als eine nicht absolut mathematisch aufschließbare, als eine, deren Wesen und letztlich auch deren Ursprung sich der Berechenbarkeit entzieht. Unberechenbar ist sie weiterhin als eine, die nicht vorherbestimmbar ist, nicht zur Gänze. Sie holt

---

<sup>4</sup> Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt am Main 1959, S. 814.

uns ein, die wir sicher hinter unseren Rechenmaschinen sitzen und nur noch auf die Kugeln blicken, die wir hin- und herschieben, anstatt einen Blick abseits der Kugeln zu wagen und zu erkennen, dass wir die Berechnungen nicht vor einer Natur im Reagenzglas vornehmen, sondern leibhaftig ihr innewohnen.

Das Einholen ist es auch, das sich mitunter mit oben angedeuteter Schonungslosigkeit vollzieht. Man muss dabei nur ganz aktuell an sogenannte Naturkatastrophen denken, die unerwartet und blitzschnell über den Menschen hereinbrechen. Spätestens dann sollte er bemerken, dass er Teil dieser Natur ist, dass sie ihn unmittelbar angeht. Stattdessen wird die Natur oft erst recht als Gegner betrachtet, den es zu überlisten oder gar zu bekämpfen gilt. Dabei braucht es gar nicht dies Brachiale einer Katastrophe, um der Erhabenheit, der Größe und auch Wesenhaftigkeit der Natur gewahr zu werden. Es gibt genügend Naturschauspiele, denen man tagtäglich begegnen kann, wenn man sich nicht verschließt, wenn es gelingt, den Natureindruck aufzunehmen oder überhaupt anzunehmen. Dann ist es kaum möglich, ein Bild von der Natur zu bekommen, das es möglich macht, sie als reines Mittel zu missbrauchen, ohne sie in ihrer lebendigen Eigenständigkeit und ihrem Selbstzweck zu respektieren. Ein Bild von Natur, wie Schelling es fordert, eines, das auf ihr Wesen zielt, impliziert Achtung vor der Schöpfung. So muss ich die Kuh lediglich als Kuh begreifen, um angemessen mit ihr umzugehen. Es ist dann nicht möglich, sie in einen Laster zu pferchen und quer durch Europa zu karren. Genauso beim Baum, um bei meinen simplen Beispielen zu bleiben: Wenn mir jemand etwas über die chemisch-physikalische Zusammensetzung und Funktionsweise eines Baumes sagt, dann weiß ich doch noch gar nichts über den Baum. Ich weiß nichts, was mir irgendwie hilft, mich in Beziehung zu ihm zu setzen. Ich weiß nur, wie ich ihn benutzen kann, z.B. um mir Möbel daraus zu machen – was ja an sich nicht schlecht ist. Es geht mir nicht darum, ein Naturverständnis zu proklamieren, dass mich zwar die Natur als Ganzheit, mich inbegriffen, erleben, aber nachts erfrieren lässt, weil ich mich dem Baum nicht gegenüberstellen und mir Feuer aus seinem Holz machen darf.

Ohne die Wichtigkeit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und ihrer Methodik also schmälern zu wollen, haben aber, gerade um des unmittelbaren Zugangs zur Natur willen, alle Disziplinen, die sich noch der Rationalisierung und vor allem Ökonomisierung unserer Welt entziehen, die Aufgabe, die Sinne für den Blick auf das Wesentliche zu schärfen oder erst zu öffnen. Die Kunst, an sich ein Bereich fern der Rationalisierung und Ökonomisierung, sozusagen unberechenbar, ist ein solcher Weg.

Allerdings muss sich auch die Kunst heutzutage rechnen, muss berechenbar, vermarktbar sein. Ihr gesellschaftlicher Wert liegt in ihrem ökonomischen. Es interessieren die erzielten Preise bei den aktuellen Auktionen, das ökonomisch wertvollste Stück einer Ausstellung ist zugleich das meist bestaunte. Ist Kunst berechenbar? Nein, sie ist es eben nicht. Der Mensch berechnet sie, institutionalisiert sie, aber er kommt ihr damit nicht näher, er entfernt sich von ihr. So scheint es ja auch bei der Natur: je mehr wir im Sinne der modernen Naturwissenschaften von ihr wissen, desto weiter entfernen wir uns von ihr, verlieren den erlebbaren Zugang. Aber genau dieser Zugang ist es auch, der durch Kunst wieder aktiviert werden kann, und der selbst auch Kunst erlebbar macht. Kunst kann auf ganz elementarer Ebene leisten, die Menschen erkennen zu lassen, dass ihnen etwas fehlt, was man weder kaufen noch berechnen kann. Die Kunst kann keinen Weg aufzeigen, sie kann nur dazu anstoßen, ihn zu finden, jeder für sich. Hier schließt Beuys an. Er wollte mit seiner Kunst nichts zeigen oder erklären, sondern jeden dazu bringen, selbst zu gehen. Er sagte: Jeder Mensch ein Künstler.

### 3 Jeder gestaltet Gesellschaft

#### Die Idee der Sozialen Plastik von Joseph Beuys

Joseph Beuys ist für mich einer, an dem ich nicht vorbeikomme, wenn ich über Gestaltung spreche. Schon gar nicht, wenn ich dies im Hinblick auf Natur und Gesellschaft tue. Was ich in diesem Zusammenhang vorstellen möchte, ist sein *erweiterter Kunstbegriff*, der uns alle dazu anhält, gestaltend, bildend in gesellschaftliche Prozesse einzugreifen. In Beuys fand ich einen Künstler, einen Gestalter, einen Menschen (für Beuys kein Unterschied), der utopische Gedanken vorantrieb und sie in Aktionen herausbrachte – der tätig wurde.

Im Prinzip sind wir ja alle damit beschäftigt, mit Bloch gesprochen, das Dass zu einem Was herauszubringen, bei manchen, wie bei Beuys, wird es nur besonders, auch sozusagen publikumswirksam, deutlich.

Bloch und Beuys macht beide ihre Zukunftsorientierung aus, die hoffnungsvoll auf eine zu realisierende konkrete Utopie blickt und den Menschen dazu anhält, seine Möglichkeiten zu erkennen und weiter auszubilden. Bei beiden geschieht dieser Appell an den Menschen nicht erklärend oder Möglichkeiten aufzählend, sondern es ist immer ein Appell an den Menschen, es selbst zu tun, gemäß seiner Fähigkeiten. Wir haben es



also nicht mit Kochrezepten oder Lebensanleitungen zu tun. So gibt es auch keine Anleitung zum Verstehen ihrer Werke, darf es auch nicht geben. Wie man zu Bloch und seiner Sprache oft einen anderen Zugang als den rein begrifflich aufschlüsselnden finden muss, so geht es auch bei Beuys' Objekten, Installationen und Aktionen nicht darum, sie zu verstehen, d.h. sie begrifflich aufschlüsseln und abhaken zu können. Denn dann wäre ihr Weiterwirken im Menschen und in Zukünftiges hinein nicht möglich.

Oft ist es bei Bloch auch das Fragment, der kurz formulierte Gedanke, wie häufig in den *Spuren*, der zur Ausfüllung durch den Rezipienten drängt. Dieser erarbeitet sich den Gedanken und die Wirkung immer wieder neu. Es steht nicht ein für allemal fest, wohin das mit einem will, was man liest. Es ist aber jedesmal sicher, dass es irgendwohin mit einem will. Es will in jedem Fall hin zu einer Zukunft, einer besseren, die wir gestaltend erarbeiten, ergreifen.

So auch bei Beuys. Seine Werke und Aktionen sind nicht aufschlüsselbar. Versucht man es doch, so wird man dem, was er wollte, keinesfalls gerecht. Natürlich sind da Mythen, mit denen er agiert, Materialien, denen bestimmte Wirkungen zugeschrieben werden können, wie Fett und Filz und Kupfer als Wärmespeicher oder Energieleiter, seine Stilisierung als Hirte oder das Kreuz als christliches Symbol. Analyse und Aufschlüsselung kommen einem menschlichen Grundbedürfnis entgegen, dem des beruhigenden Verstehens. Aber ganzheitliche Wirkung ist doch etwas anderes, Wirkung ist nachhaltig, sie stößt etwas an, bewirkt etwas. Symbole und Formen kann ich freilich gezielt einsetzen. Im Design macht man das, um eine ganz bestimmte Wirkung beim Rezipienten zu erzielen. Aber die Gesamtwirkung, wenn Beuys sich in Filz eingewickelt nach Amerika fliegen und dort drei Tage lang mit einem Kojoten einschließen lässt, ist nicht gezielt produzier- geschweige denn reproduzierbar<sup>5</sup>. Beuys sagt selbst, dass das alles nur ein Versuch sei. Wir haben um uns, wieder mit Bloch gesprochen, *Versuchsproduktionen einer noch unfertigen Welt*. Für Beuys ist auch alles nur ein Versuch, er möchte, wie er sagt, woanders hin, und der einzige Weg dorthin kann und muss ein freiheitlicher sein, und zwar für jeden einzelnen Menschen. „Verstehbare Dinge gibt es genug, und die sind natürlich auch wichtig. Aber für die Kunst ist es natürlich viel besser, man erweckt in den Menschen eine Kraft, man erweckt in den Mensch eine Kraft zum Imaginativen und Intuitiven und auch noch

---

<sup>5</sup> Die Rede ist hier von Aktion „Kojote“ in der Galerie René Block in New York 1974, im Rahmen der Gesamttaktion „I like America and America likes me“.

darüber hinaus. Das ist meine Methodik. Ich habe ja nicht gesagt wiederum, daß das was Tolles ist, ich sage nur: Ich habe mich dafür entschieden. (...) Ich verfolge mit der Kunst durchaus nicht etwas, was in dieser Kunst verbleibt, sondern das soll irgendwo anders hin. Es soll gar nicht da sein. (...) Ich will doch ganz irgendwo anders hin, ich will ganz irgendwo anders hin.“<sup>6</sup>

„Ganz irgendwo anders“ könnte man mit *Utopos* übersetzen. Eigentlich müsste es dann ja heißen „ganz nirgendwo hin“, aber die Utopie ist als solche ja doch *irgendwo*, eben als Utopie, aber als diese angebar. Ganz wie bei Bloch geht es also bei Beuys, gestaltend, irgendwo hin. Aber nicht beliebig, nicht zögerlich, nicht abwartend, sondern eingreifend.

Einzugreifen, zu gestalten, das ist es, wozu beide, Bloch wie Beuys, anhalten, besser: anstoßen. Wir sind es, jeder Einzelne, der an der „Front des Weltprozesses“ stehend diesen mitgestaltet, die Weichen stellt. Dabei darf man nicht zögerlich sein, sondern muss tatsächlich nach den Sternen greifen, um voranzukommen. Wie einer, wie es in Blochs *Spuren* heißt, „der seinen Traum täglich erobern muß. Man kann auch nur davon träumen, (...) eine Wurst mehr zu haben. Ein solcher bleibt dort wohnen, wohin er geriet, stockt höchstens, hat er Erfolg, ein Zimmer auf.“<sup>7</sup> Hier wird ganz deutlich angesprochen, was es mit der Zukunftsorientierung Blochscher Philosophie auf sich hat. Es geht nicht darum, nur von „der Wurst mehr“ zu träumen, sondern tätig zu werden, es geht darum, die Möglichkeiten herauszubilden und umzusetzen, im Sinne konkreter Utopie.

Hoffnung muss groß, muss weit gefasst werden, wenn sie zunächst teilweise, schließlich ganz erfüllt werden soll. Freilich kann Hoffnung auch enttäuscht werden, aber sie ist es letztlich, die uns tätig werden lässt, um den unbefriedigenden Zustand überzuführen in einen besseren. Dabei darf man sich ruhig überschätzen, denn das ermöglicht, den Weg zu gehen, um beim „Über“, „Darüber“ anzugelangen.

Ernst Bloch schreibt weiter in den *Spuren*: „Kein Vorstoß ins ‚Höhere‘, auch der wirklich produktive nicht, geht ohne Selbstbehauptungen ab, die nicht oder noch nicht wahr sind. Auch der junge Musikant Beethoven, der plötzlich wußte oder behauptete, ein Genie zu sein, wie es noch kein größeres gab, trieb Hochstapelei skurrilsten Stils, als er sich Ludwig van Beethoven gleich fühlte, der er doch noch nicht war. Er gebrauchte diese durch nichts gedeckte Anmaßung, um Beethoven zu werden, wie denn

---

<sup>6</sup> Joseph Beuys in: Joseph Beuys/ Michael Ende: Kunst und Politik. Ein Gespräch, Wangen 1989, S. 98f.

<sup>7</sup> Ernst Bloch: *Spuren*, Frankfurt am Main 1969, S. 41.

ohne die Kühnheit, ja Frechheit solcher Vorwegnahmen nie etwas Großes zustande gekommen wäre.“<sup>8</sup>

So war oder ist es vielleicht auch Hochstapelei skurrilsten Stils, wenn Beuys von einer wahrhaft sozialen Gesellschaft mit Freiheit für den Einzelnen, Gleichheit im Rechts- und Brüderlichkeit im Wirtschaftssystem sprach. Aber ohne Hochstapelei erreichen wir ja nicht einmal den nächsten Schritt auf dem durchaus gangbaren Weg zum Ziel, zur Real-Utopie. Hochstapler war übrigens die in der ihm negativ gesinnten Presse am liebsten verwandte Bezeichnung für Beuys, allerdings da, in Unwissenheit, gegen ihn gerichtet. Es war für viele Menschen Hochstapelei, ja gar unverschämt von Beuys, in die Ecke eines Raumes oder auf einen Stuhl Fett zu schmieren, sich in Filz einzuwickeln oder Holzpostkarten zu verschicken, und das sei dann Kunst. Vielfach hieß es da, das könne doch erstens jeder und zweitens sei es doch bloße Provokation. „Herrlich!“ würde Beuys vielleicht sagen. „Endlich kapieren sie’s. Es kann nämlich jeder, und ja, ich will provozieren. Aber nicht aus Selbstverliebtheit, sondern aus Liebe zu den Menschen will ich sie provozieren, will etwas hervorrufen.“

Beuys geht es ganz klar darum zu provozieren, und zwar um dem Menschen seine ihm ureigensten Fähigkeiten der Schöpferkraft, der Kreativität und der Imagination wieder zugänglich zu machen. Denn daraus entsteht wahrlich Produktion, nicht Reproduktion, entsteht Zukunft, entsteht Utopie. In meiner Imagination, in meinem Denken bringe ich Neues auf die Welt. Die Fähigkeit zur Imagination bedingt auch die Fähigkeit zu hoffen, konkret zu hoffen, um meine Möglichkeiten herauszubringen. Es ist der empfundene Mangel, der treibt, wie Bloch es formuliert, das Noch-Nicht wird spürbar, erlebbar und drängt danach, herausgebracht zu werden. Es ist nicht Beuys’ primäres Anliegen zu zeigen, wohin es geht, was denn genau das Noch-Nicht ist, sondern zu aktivieren, so dass überhaupt etwas bzw. jemand geht.

Oft als Aufrührer, Exzentriker und Unruhestifter „missverstanden“, ging es Beuys, wie ich eingangs bereits erwähnte, gar nicht darum, verstanden zu werden. Für ihn war Kunst per definitionem nicht verständlich, nicht im Sinne eines, wie er sagt „positivistischen Wissenschaftsbegriffs“:

„Kunst kann man nicht im Sinne des positivistischen Wissenschaftsbegriffs verstehen, das heißt Kunst wird niemals dazu da sein können, mittels rationaler, analytischer Begriffe an den Intellekt zu appellieren, das heißt, so gesehen, mit dem, was man gegenwärtig in der

---

<sup>8</sup> ebd., S. 43f.

Bewußtseinskultur unter Verstehen einer Sache versteht, kann man sicherlich keine Kunst verstehen. Kunst ist nicht dazu da, eben an dieses Verständnis zu appellieren (...). Da aber Kunst an einem anderen Entwicklungspol des Menschen arbeitet, seinem Sensorium, (...) muß der Mensch durch die Konfrontation mit Kunst sich entwickeln.“<sup>9</sup>.

Was hier in Bezug auf die Kunst gesagt wird, kann meiner Meinung nach auch für die Natur geltend gemacht werden, auch hier fehlt es dem Menschen an Fähigkeiten seines „Sensoriums“, seines anderen Pols, der dem positivistischen gegenübersteht. Ich hatte das schon im Zusammenhang mit Schelling erläutert, dass es ihm wie Beuys nicht um den positivistischen Wissenschaftsbegriff geht, sondern um ein ganzheitliches Begreifen und Erleben von Natur.

Auf die Frage, was der Mensch denn können müsse, wenn er nicht verstehen solle, was Beuys macht, antwortet er, und spricht damit klar auf dieses Sensorium an: „Erlebnisfähigkeit muß er haben. Er muß in den Formen etwas erleben können. Das heißt, er muß sich an den Formen vollkommen neu innerlich organisieren können.“<sup>10</sup> Sich neu organisieren könnte soviel heißen wie sich umstellen, sich einstellen auf Neues. Intendiert ist damit ein Wiederherstellen von verlorengegangenen Vermögen, auch von kreativem Vermögen. Beuys geht es darum, verlorene Fähigkeiten zu entdecken oder neue zu bilden. Die kreativen Fähigkeiten (was nicht irgendeinen „Hobbykram“ meint, „Video und all diesen Quatsch“<sup>11</sup> wie er sagt), die wirklich kreativen Fähigkeiten braucht es, um den kalten, starren Zustand der Gesellschaft überzuführen in einen weichen, gestaltbaren.

So kommt er zur Idee der *Sozialen Plastik*, als eine von allen gestaltbare und zu gestaltende. Sein *erweiterter Kunstbegriff* greift auf alle Lebensbereiche aus und macht jeden Menschen zum Künstler. Seinen berühmten Ausspruch „Jeder Mensch ist ein Künstler“ (Beuys) erläutert er weiter mit den Worten:

„Ich gehe davon aus, daß prinzipiell jeder Mensch ein Künstler dann ist, wenn man den Kunstbegriff mit dem man arbeitet, so stark erweitert, daß er praktisch den Selbstbestimmungsprozeß und den Denkprozeß einschließt, den ja jeder Mensch hat (...) damit sage ich nichts aus über die Qualität. Ich sage nur etwas aus über die prinzipielle Möglichkeit, die in jedem Menschen vorliegt. So kann ich begründen, daß nur aus der

---

<sup>9</sup> Joseph Beuys: Skriptum der Rede zur Eröffnung seiner Ausstellung „Zeichnungen 1946-1971“ am 19.5.1974, in: (Katalog) Museum Haus Lange, Krefeld 1974, S. 2f.

<sup>10</sup> Joseph Beuys in: Joseph Beuys/ Michael Ende, Kunst und Politik. Ein Gespräch, Wangen 1989, S. 96.

<sup>11</sup> ebd., S. 32.

Kreativität und nur aus der Kunst ein revolutionärer Vorgang hervorgehen kann, denn woraus soll er denn sonst hervorgehen? Er kann nur aus dem menschlichen Denken stammen und das Denken ist ein Ereignis menschlicher Kreativität oder, wenn man das modische Wort nicht will, Schöpferkraft. Das Schöpferische erkläre ich als das Künstlerische, und das ist mein Kunstbegriff.“<sup>12</sup>

Ich möchte nun kurz ausführen, wie Beuys zum erweiterten Kunstbegriff kam. Wenn sich dabei Leben und Werk verquicken, so ist das ganz im Sinne Beuys, der seinen eigenen Lebenslauf immer als Ausstellung bezeichnete und so zum Beispiel eine Auseinandersetzung mit der Polizei während seiner Kriegsgefangenschaft mit „Happening Hauptbahnhof Heilbronn“ (1946) betitelte.

Joseph Beuys wollte zunächst Arzt werden. Nach seinem Einsatz als Sturzkampfpilot im Zweiten Weltkrieg entschloss er sich zu einer Ausbildung als Bildhauer. Sein grundsätzliches Bestreben, zu heilen, das sich im Beruf des Arztes augenscheinlicher ausgedrückt hätte, blieb dasselbe. Selbst im Krieg mehrfach schwer verwundet, suchte er nach dem Kranken in der Gesellschaft, nicht weil er dachte, es durch seine Person oder seine Aktionen direkt heilen zu können, sondern weil er den Menschen dazu bringen wollte, die Kräfte zur Selbstheilung in sich zu entdecken. Ganz im Sinne seiner Installation „Zeige Deine Wunde“ (1976), legt er den Finger auf die Wunde der Gesellschaft. Er sieht die krankende Gesellschaft, und das bringt ihn zum Handeln.

Beuys entwickelt einen Plastikbegriff, der auf das zu gestaltende Material Gesellschaft ausgreift. Letztlich geht er soweit, dass er nicht nur bei Objekten und rituellen Aktionen stehenbleibt, sondern die Kunst auf alle Lebensbereiche ausdehnt, was speziell in den siebziger Jahren zu politischen Aktionen führt wie der Gründung der *Organisation für direkte Demokratie durch Volksabstimmung* und der *Freien Internationalen Hochschule für Kreativität und interdisziplinäre Forschung*. Das alles ist für Beuys Kunst. Das meint sein erweiterter Kunstbegriff.

Kunst ist nicht mehr institutionalisiertes Freizeitvergnügen oder Gegenstand wirtschaftlichen Umsatzes auf einem isolierten Kunstmarkt. Das gesamte soziale Leben wird Material künstlerischer Gestaltung. Die rituellen und politischen Aktionen weiten sich speziell in den achtziger Jahren im Zuge der ökologischen Bewegung und in eben diesen Bereich aus (beispielhaft dafür das Großprojekt „Stadtverwaltung statt

---

<sup>12</sup> Joseph Beuys in: (Katalog) Kunst im politischen Kampf, Kunstverein Hannover 1973, S. 18.

Sadtverwaltung“ zur *documenta 7* (1982): Pflanzung von 7000 Eichen im Stadtgebiet Kassel).

Es gibt für Beuys nicht den Unterschied zwischen Kunst und Leben oder Kunst und politischer Aktion. So war sein Beitrag zur *documenta 5* (1972) das *Büro der Organisation für direkte Demokratie durch Volksabstimmung*. Beuys saß den gesamten Ausstellungszeitraum, also 100 Tage ganztags, in diesem Büro und diskutierte mit den Besuchern. Auf die Frage, ob das nun Kunst sei oder Politik antwortete er:

„Für mich ist es eine künstlerische Aktion. Denn dieser Kunstbegriff ist so gefaßt, daß die Selbstbestimmung, die ja die Demokratie fordert, jetzt gesehen werden muß als eine Möglichkeit (...) Wir wollen mehr und mehr Selbstbestimmung, also von der menschlichen Freiheit als einem kreativen, d.h. also einem künstlerischen Ausgangspunkt – davon wollen wir ausgehen.“<sup>13</sup>

Die unter der absolut rational aufschlüssel- und damit verwertbaren, vor allem auch ökonomisch verwertbaren Sicht auf Natur, verschütt gegangene Sensibilität unserer Um-Welt gegenüber versucht Beuys wieder zu erwecken. Er geht dabei einen von vielen möglichen Wegen. Es ist an jedem, sich seiner Verantwortung und Chance bewusst zu werden, gestaltend an einer Vermittlung des Menschen mit sich selbst und einer des Menschen mit der Natur mitzuwirken, und diese Chance auch zu ergreifen – wie ich eingangs sagte: Haltung zu entwickeln, die 1000 Möglichkeiten auch zu Tätigkeiten werden zu lassen. Und tatsächlich sind von den 1000 Möglichkeiten nicht alle möglich. Das wird spätestens klar, wenn eine Haltung gefunden ist, von der aus man tätig werden kann, von der aus man gestalten, formen kann.

„Eine Gesellschaftsordnung wie eine Plastik zu formen, das ist meine und die Aufgabe der Kunst.“<sup>14</sup>. Joseph Beuys begreift Plastik hier nicht als etwas endgültig formbares, sondern als sich in dauerndem Wandel befindliches, ständig zu gestaltendes. Wie das Schellingsche Naturprodukt kann auch das gesellschaftliche für Beuys nie ein Endprodukt sein, sondern ist selbst wiederum produzierendes. Und so sind alle dazu aufgerufen, diese Plastik, diese Gesellschaft zu formen. Gestalten, das heißt bildend und schaffend eingreifen in gesellschaftliche Prozesse, also Politik zu betreiben, voranzutreiben.

---

<sup>13</sup> Joseph Beuys in: Clara Bodemann-Ritter: Joseph Beuys, Jeder Mensch ein Künstler. Gespräche auf der *documenta 5*, 1972, Frankfurt 1973, S. 57.

<sup>14</sup> Zitiert nach Werner Krüger: Beuys, Mein Kampf ist eine Plastik. In: Kölner Stadtanzeiger 19.10.1972.

Ohne ein Rezept für eine bessere Welt gegeben zu haben oder geben zu können, möchte ich doch mit dem positiven Ausblick abschließen, dass es die Utopie gibt, und dass der Weg dorthin einer ist, den es bewusst, mit Haltung, zu gehen gilt. Für mich ist schon viel gewonnen, wenn wir uns der Verantwortung bewusst werden, die in unserem täglichen Tun uns, der Gesellschaft, der Natur gegenüber liegt, in unserem Potenzial, zu gestalten – immer im Hinblick auf ein zu realisierendes Wunschbild, eine Utopie. Das Formen von gesellschaftlichen Prozessen auf diese Utopie hin, verstanden als politische Praxis, bringt Peter Handke zum Ausdruck, wenn er über die Wirkung der Beuys'schen Aktion „Iphigenie/ Titus Andronicus“ (1969) schreibt, dass sie ein Bild hinterlasse, das man „Wunschbild“ nennen könnte:

„In der Erinnerung scheint es einem eingebrannt in das eigene Leben, ein Bild, das in einem (...) den Willen [bewirkt], an solchen Bildern selber zu arbeiten, denn erst als Nachbild fängt es auch in einem selber zu arbeiten an. Und eine aufgeregte Ruhe überkommt einen, wenn man daran denkt: es aktiviert einen, es ist so schmerzlich schön, daß es utopisch, und das heißt: politisch wird.“<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Peter Handke: Der Dramaturgie zweiter Teil. In: Die Zeit, Nr. 24, 13.06.1969, S. 24.